



Rundschau

Nr. 138 · Oktober – Mitte Dezember 2025



Aus der Residenz
Ausflug nach
Dahme

Seite 4

Reiseerlebnisse
Tagebuch einer
Weltreise

Seite 13

Aus der Residenz
Nicht-Sehende
müssen gesehen
werden

Seite 16

Inhalt

- 2 Inhalt, Impressum**
- 3 Editorial**
- 4 Ausflug nach Dahme**
- 6 Neues von Finn**
- 8 Segeltörn Teil 2: Von den Galapagos-Inseln in die Südsee**
- 11 Treibstoff für die Pferdebahn**
- 12 Zahnarztbesuch damals und heute**
- 13 Tagebuch einer Weltreise 1964 – Teil 1: New York**
- 16 Nicht-Sehende müssen gesehen werden**
- 18 Arboretum – leider ohne uns**
- 19 Op platt: Inköpen för Oma in oole Tieden**
- 20 „Scherben bringen Glück“**
- 20 KI**
- 21 Lieder-Splitter**
- 21 Blumengestecke zu jeder Jahreszeit ...**
- 22 Persönliches**

Impressum

Herausgeber

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH
Wiesenkamp 16 · 22359 Hamburg
Tel. 040 644 16 - 0
Fax 040 644 16 - 915
mail@residenz-wiesenkamp.de
residenz-wiesenkamp.de
Eine Gesellschaft der
Immanuel Albertinen Diakonie
Geschäftsführer:
Andreas Schneider

Redaktion

Ines Burmeister (v.i.S.d.P.),
Petra Friedmann, Anke Grot,
Elly Hamdorf, Irmgard Kroymann,
Dr. Helga Pohl, Gerda Puhst,
Christa Wohlers

Mitarbeit

Klaus Döhrbeck, Silvia Eggert,
Günter Graf, Sabine Kalkhoff,
Nadja Karge, Agnes Kramolowsky,
Kläre Langfeld, Sieglinde Lenzendorf,
Erwin Möller, Ina Sarkander,
Hilde Schulz

Anzeigen und Vertrieb

Wohnpark am Wiesenkamp gGmbH

Layout und Satz

Immanuel Albertinen Diakonie und
DKKD, David Rathke

Druck

Compact Media GmbH, Ruhrstraße 126,
22761 Hamburg

Titelbild

Herbst, Petra Friedmann

Fotos & Bilder

Klaus Döhrbeck, Petra Friedmann,
Günter Graf, Agnes Kramolowsky,
Sieglinde Lenzendorf, Imme Reichel,
Anke Schölermann, Wikimedia (S. 11,
S. 12) Wohnpark am Wiesenkamp
gGmbH, unsplash: Oscar Keys (S. 16),
Karen Cann (S. 18), Ira Kang (S. 20)

Auflage: 700

Die Rundschau erscheint 4x jährlich.

Redaktionsschluss

für die Rundschau Nr. 139
24. November 2025

Liebe Bewohnerinnen und Bewohner,



der Dichter Rainer Maria Rilke hat den Herbst oft als eine Zeit der Ruhe und des Nachdenkens beschrieben, die gleichzeitig voller Schönheit und Melancholie ist.

Rückblickend auf den turbulenten Sommer möchte ich einige Highlights und Ereignisse gemeinsam mit Ihnen Revue passieren lassen. Zunächst verlief die Renovierung unseres Restaurants reibungslos, vor allem dank der Projektleitung von Frau Boltzen, die alle Fäden bis zum Schluss in der Hand hielt. Ich hoffe, dass Sie sich im „Blauen Salon“ wohlfühlen und viele schöne Genussmomente erleben!

Leider gab es auch einen kleinen Rückschlag: Bei einem Ausflug passten die Maße des großen Busses nicht zur Schranke, was dazu führte, dass ein Fenster zerbrach. Glücklicherweise ist niemand verletzt worden, doch der Ausflug im Juli fiel dadurch ins Wasser.

Der neue Hausmeister, Herr Krischke, hat seinen Dienst im Juli bei uns im Haus aufgenommen. Bevor er jedoch jeden Winkel der Residenz kennt, wird noch einige Zeit vergehen.

Außerdem wurde im Sommer der aktuelle Altenbericht in Berlin erneut vorgestellt, nachdem er im Februar 2025 veröffentlicht wurde. Der Bericht mit dem Titel „Alt werden in Deutschland – Vielfalt der Potenziale und Ungleichheit der Teilhabechancen“ bietet eine Bestandsaufnahme der Lebensrealitäten älterer

Menschen in Deutschland. Er hebt die wachsende Vielfalt der älteren Bevölkerung hervor und zeigt die ungleiche Verteilung der Teilhabemöglichkeiten auf, wobei auch das Thema Altersdiskriminierung behandelt wird. Der Bericht macht deutlich, dass Handlungsbedarf besteht, um ein gutes Leben im Alter für alle zu ermöglichen. Es wäre spannend, gemeinsam mit Ihnen zu diskutieren, wie Sie dieses Thema sehen.

Aus meiner Sicht erscheint es mir sehr wichtig, den Kontakt zwischen den Generationen zu suchen und zu fördern, um Altersdiskriminierung vorzubeugen. Die Vorteile eines generationenübergreifenden Austauschs sind vielfältig, denn bereits gemeinsame Aktivitäten und Gespräche können das Verständnis und den Respekt zwischen Jung und Alt stärken.

Rilke schrieb an seine Frau, Clara Rilke-Westhoff, im August 1904: „Ich will den Herbst! ... Dieser große herrliche Wind, der Himmel auf Himmel baut ...“ Trotz der Nachdenklichkeit, der Melancholie und der Ruhe ist für den Dichter der Herbst auch eine großartige Jahreszeit. Der Herbst schafft Platz für Neues, das dann im Frühjahr entstehen kann.

In diesem Sinne freue ich mich auf den Herbst, auf alles, was kommt und wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen unserer Rundschau.

Herzliche Grüße
Ihre

Sabine Kalkhoff
Gesamtleitung Residenz am Wiesenkamp
und Gesellschaft für Diakonie

Ausflug am Mittwoch, 18.06.2025 nach Dahme an der Ostsee



Dieser Ausflug, den die Residenz veranstaltete, war der Erste an dem ich teilnahm. Um 10 Uhr sollte es losgehen. Pünktlich um 9:40 Uhr war ich am Bus. Doch welche Überraschung! Das Fahrzeug

war bereits bis auf die hinteren „billigen Plätze“ besetzt! Aha, also war ich nicht pünktlich genug! Die Stimmung war bombig. Es versprach ein herrlicher Sommertag zu werden. Alle waren voller Vorfreude auf ein paar schöne Stunden an der Ostsee im Heilbad Dahme.

Nach 1½ Stunden Fahrt erreichten wir unser Ziel, das Restaurant „Vörn Diek“. Auf dem Weg dorthin fiel mir auf, dass viele „Knicks“ zurzeit in einem weißen Blütenmeer erstrahlen. Ob das blühende Brombeersträucher waren, konnte ich nicht erkennen. Uralte Bäume hatte ich nur wenige gesehen. Lag das vielleicht an der Nähe zum Meer und den oft auftretenden Stürmen?

Große und kleine Findlinge gab es dagegen reichlich. Sie fallen immer durch ihre abgeschliffenen Kanten auf. Das Schmelzwasser der letzten Eiszeit hatte sie aus Mittelschweden mitgebracht.

Begeistert waren wir von dem tollen Ausblick auf die offene See von unseren Plätzen in der Gaststätte und auch das reichhaltige Mittagsmenü hatte es uns angetan. Nach einem ausgiebigen Mahl erkundeten wir die Strandpromenade und hatten von der Seebrücke aus einen herrlichen Blick auf das Meer mit seinem 6,5 km langen Sandstrand.

„Die Bimmelbahn ist da!“, rief plötzlich Frau Schölermann. Wir krabbelten in die Bahn, die sich auf der Straße fortbewegt und uns zu einer einstündigen Rundfahrt im Umkreis von Dahme einlud. Der Fahrer bombardierte uns förmlich mit dem Wissen über seine Heimat. Einiges ist mir in Erinnerung geblieben.



Der Fischerort Dahme wurde schon im Jahre 1219 urkundlich erwähnt. Er bekam seinen Namen von den Slawen, die dort ursprünglich gelebt haben und bedeutet „Eichenhain“. Es muss ein ziemlich waldreicher Ort gewesen sein, der heute ganz anders aussieht. Der 24 Tonnen schwere Findling, der auf dem Platz im Zentrum liegt, heißt „Kleiner Schwede“ nach der Gegend, aus der er stammt.

Weiter ging es auf der „Straße zum Leuchtturm“. Der Leuchtturm steht an der Einfahrt zur Lübecker Bucht und ist das Wahrzeichen des Ortes. Ich konnte ihn nicht entdecken, dafür aber die an der Straße gelegene, noch ziemlich neue Jugendherberge.

Erstaunlich fand ich, dass Dahme ein sehr fledermausfreundlicher Ort ist und damit der erste in Deutschland!

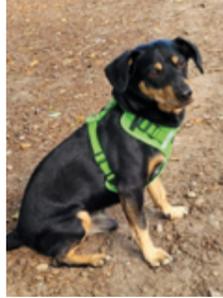
Nach dieser Rundfahrt, von der wir alle begeistert waren, erwarteten uns im Restaurant reichhaltig gedeckte Tische mit Kaffee und Kuchen. Köstlich! Besonders der Kaffee. Nachdem die Kuchenschlacht beendet war, wurde es Zeit für die Heimfahrt. Der Bus wartete schon auf uns. Alle hatten ihre Plätze wieder eingenommen und los ging es Richtung Zuhause. Wir fanden, dass es ein rundum gelungener Ausflug an die See war.

Gerda Puhst



Neues von Finn

Heute habe ich Euch ganz viel zu erzählen:



Vom Hund Lenny und seinem Kamerun-Schaf, von einem Ausflug an die Ostsee und von der Hundeschule. Ich fange mal mit Lenny an, das ist ein Hundekumpel aus der Nähe von Brandenburg.

Also: Sein Frauchen Liane – die Freundin von Linde – war mit ihm bei den Schafen im Dorf. Und dort war gerade ein kleiner Schafbock geboren, das seine Mama nicht haben wollte. Hat es einfach immerzu weggeschubst. Das ist doch kaum zu glauben, nicht?

Jedenfalls tat das Lennys Frauchen leid, und sie nahm das Kleine mit nach Hause. So ganz recht war es Lenny nicht – aber was soll man so als Hund machen ...

Liane fütterte das Kleine alle zwei Stunden mit Ziegenmilch, sogar auch nachts – und Lenny

bekam nichts ab davon. Er fand das natürlich gar nicht gut und forderte wenigstens jede Menge Streicheleinheiten.

Außerdem lief das Schaf ständig auf dem Grundstück hinter Lenny her und machte so komische Sprünge. Das nervte! Aber Lenny nahm es schweigend hin. Ich weiß nicht, ob ich auch so geduldig gewesen wäre

Und denn machte das Schaf nach und nach immer mehr Blödsinn. Zum Beispiel rollte er im Badezimmer eine ganze Rolle Klopapier ab. Nur gut, dass Liane das gesehen hat. Sonst hätte sie noch geglaubt, dass mein Kumpel Lenny das war. Jetzt ist das Schaf aber schon einen Monat alt – und kommt jetzt in einen Streichelzoo. Dann hat Lenny sein Reich wieder für sich und ist total erleichtert.

Und nun zur Ostsee: Vor einigen Tagen war ich mit Frauchen und Linde in Scharbeutz. Das war richtig schön, da konnte man ganz

doll am Strand rennen und andere Hunde beschnuppern. Die waren alle ganz nett, aber was Besonderes war nicht dabei. Mit den Pfoten war ich ganz kurz im Wasser, aber das reichte mir. Im Sand rennen war besser.

Aber was war das da vor uns: zwei Pferde am Strand mit Menschen drauf. Das musste ich mir näher ansehen, endlich mal was los. Leider stoppte Frauchen mich aber, sodass ich sie nicht von nahem begrüßen konnte. Schade!

Dann machten wir eine Pause, und ich bekam von Frauchen und Linde etwas Wurst ab. Schmeckte gut. Was zu trinken gab es nach dem ganzen Gerenne natürlich auch. Dann wurde es mir aber zu warm, und wir fuhren wieder nach Hause.

Am nächsten Tag war die Hundeschule wieder dran. Da gehe ich inzwischen ganz gerne hin. Wenn man etwas gut macht, kriegt man immer ein Leckerli. Da lohnt es sich, mal gehorsam zu sein. Wir lernen dort „Sitz“ und „Platz“ und sowas. Weiß zwar nicht, was das soll – aber wenn es Frauchen und der Tante dort gefällt, dann mache ich das. Und denn müssen wir noch über so wackelige Bretter laufen und durch Tunnel kriechen. Das mache ich mit links und auch gerne. Leckerlis nehme ich aber trotzdem.

So, nun habe ich Euch ganz viel von meinen Erlebnissen erzählt, jetzt muss ich aber erstmal eine Runde schlafen.

Bis bald mal wieder, Euer Finn
Sieglinde Lenzendorf



Segeltörn Teil 2: Von den Galapagos-Inseln in die Südsee



Es war der 9. Juli, als das Abenteuer weiterging. Von Santa Cruz, einer der Galapagos-Inseln, stachen wir in See – mit einem Ziel, das so exotisch klang, wie es sich anfühlte: Hiva Oa, eine der Marquesas-

Inseln in Französisch-Polynesien. Drei Wochen auf offener See lagen vor uns, begleitet von Passatwinden, die uns mit einer beständigen Geschwindigkeit vorantrieben. Es war eine Reise, die nicht nur die Weiten des Pazifiks, sondern auch die Tiefen meiner eigenen Widerstandskraft und Geduld ausloten sollte.

Die Tage auf See hatten ihren eigenen Rhythmus. Jeder Morgen begann mit einem prüfenden Blick auf die Segel und den Kurs. Die Passatwinde waren zuverlässig und wir machten täglich gute Fortschritte – unser Etmal war solide. Doch es waren die kleinen Momente, die die Reise besonders machten. Ein solcher Moment war der Fang einer prächtigen Dorade von einem Meter Länge. Es war ein Kampf, den riesigen,

Hiva Oa



goldschimmernden Fisch an Bord zu ziehen, aber der Lohn war köstlich: frischer Fisch, der uns mehrere Tage lang ernährte.

Natürlich gab es auch Herausforderungen. Die Abwasserpumpe gab auf halber Strecke den Geist auf, was uns zu kreativen Lösungen zwang. Doch solche Pannen gehören zu einer Reise wie dieser dazu. Sie fordern heraus, aber sie schweißen zusammen.

Die Südsee

Am 1. August war es schließlich soweit: Nach Wochen auf dem endlosen Blau des Pazifiks tauchte Hiva Oa am Horizont auf. Der erste Eindruck war überwältigend. Der süße, erdige Duft der Insel wehte uns entgegen, ein Willkommensgruß, der die Strapazen der Reise in den Hintergrund rückte. Die ersten Stunden an Land waren ein Fest für die Sinne. Ich schnorchelte in den türkisfarbenen Gewässern, auch wenn die Sicht unter Wasser enttäuschend war und erkundete das kleine Dorf. Die Menschen hier waren herzlich, die Atmosphäre entspannt. Die

Natur liefert Fisch, Fleisch, Gemüse und Früchte. Man kauft nur Butter, Salz und Zucker, deshalb arbeitet man auch nicht viel. Manchmal nur einen Tag in der Woche. Monteseur schrieb in seinem Buch

„Man kann sich darüber streiten, ob die Leute faul sind oder ob sie es verstehen zu leben“

Besonders die Hunde fielen mir auf – sie schienen die besten Freunde der Inselbewohner zu sein, immer freundlich und neugierig. Das Leben auf Hiva Oa war einfach, aber faszinierend. Die Leute haben ein ganz anderes Zeitgefühl. Das Auto war ein Jeep, weil die Straßen nur holprige Pisten sind. Eine Disco, die ich besuchte, war ein Erlebnis für sich: Hier tanzten die jungen Leute barfuß, die Musik schien direkt aus den Herzen der Inselbewohner zu kommen. Die traditionellen Häuser, oft aus Holz und mit Palmwedeln gedeckt, erzählten Geschichten von einer Kultur, die tief mit der Natur verwurzelt ist.

Doch die Idylle hatte auch ihre Schattenseiten. Mein Plan, von Hiva Oa nach Papeete auf Tahiti zu fliegen, entwickelte sich zu einer Odyssee. Die Flüge waren überbucht, die Informationen widersprüchlich und die Wartezeiten schier endlos. Es war ein ständiges Hin und Her zwischen der Airline und dem Flughafenpersonal. Die Situation war frustrierend, doch sie brachte auch unerwartete Begegnungen mit sich. Ein gewisser Herr Henry von Tahiti Tours erwies sich als Retter in der Not. Sein Tipp, einen Flug von der Nachbarinsel Nuku Hiva zu buchen, brachte schließlich die Lösung.

Am Ende war diese Reise mehr als nur ein Weg von A nach B. Sie war ein Kaleidoskop aus Herausforderungen, Begegnungen und den unbeschreiblichen Schönheiten der Südsee. Sie lehrte mich Geduld, Bescheidenheit und



Bora Bora

die Kunst, im Moment zu leben. Und sie hinterließ Erinnerungen, die ein Leben lang bleiben werden.

Von den Marquesas bis nach Hamburg

Am 12. August ergab sich die Möglichkeit mit einer gecharterten Betonyacht nach Nuku Hiva zu segeln, begleitet von der Vorfreude auf den nächsten Abschnitt meiner Reise. Für 150 Dollar konnte ich an Bord gehen. Um 14:30 Uhr lichteten wir den Anker und segelten durch die Straße von Bordelais. Vorbei an einsamen Buchten mit weißem Sand und Palmen – genau so hatte ich mir die Südsee immer vorgestellt. Die Nacht auf der Yacht war ungewohnt, die fremden Geräusche ließen mich kaum schlafen.

Doch am nächsten Morgen, um 8:30 Uhr, erreichten wir nach 80 Seemeilen die Bucht von Kaio Hae auf Nuku Hiva. Kaum angekommen, begann der erste Stressmoment: Meine Flugreservierung nach Tahiti war nicht aufzufinden. Stundenlang telefonierte ich mit der Zentrale, bis schließlich die Bestätigung kam. Diese nervenaufreibenden drei Stunden waren bald vergessen, als ich mein Ticket in der Hand hielt. Nuku Hiva selbst war eine wahre Oase.



Flugticket von Nuku Hiva nach Papeete

Die Bucht war weitläufig und wunderschön, und die Gesellschaft von Anne und Harald, einem sympathischen Weltumseglerpaar, machte meinen Aufenthalt besonders angenehm.

Am 14. August unternahmen wir einen Schnorchelausflug. Die Unterwasserwelt war atemberaubend und ich konnte einige beeindruckende Aufnahmen machen. Doch der 15. August brachte den Abschied. Um 6 Uhr morgens begann der Tag, und um 8:30 Uhr legte das Zubringerschiff ab, das uns zur anderen Seite der Insel brachte. Der Weg zum Flugplatz war abenteuerlich: Steile Feldwege zwangen uns Passagiere, aus dem Bus auszusteigen und zu schieben. Schließlich erreichten wir den Flugplatz, nur um festzustellen, dass unser Flug überbucht war und das Gepäcklimit auf 10 Kilogramm begrenzt wurde. Mit ein wenig Glück und der Hilfe von Anne und Harald schaffte ich es an Bord – mein Übergepäck wurde gnädig übersehen.

Der Flug nach Tahiti war ein weiterer Schritt Richtung Heimat. Dort traf ich Tiare wieder, sie war die Tochter des Gouverneurs der Marquesas-Inseln und Leiterin des Reisebüros Tahiti Tours, die mir von ihrer romantischen Geschichte mit einem Deutschen erzählte. Ihre Liebe auf den ersten Blick und ihre Überlegungen, nach Deutschland zu ziehen, beeindruckte.

In Tahiti genoss ich am 16. August das bunte Markttreiben und die Pracht der Südseeflora. Nach Wochen der Einfachheit war die Rückkehr in die Zivilisation fast überwältigend. Am 18. August erfüllte ich mir einen Traum: Ein Flug nach Bora Bora, der schönsten Insel der Welt. Die Farben der Lagune – von tiefem Blau bis zu leuchtendem Grün – waren wie aus einem Märchen. Ein Motorboot brachte mich vom Flugplatz auf einem Atoll zur Hauptinsel, wo ich die paradiesische Landschaft auf mich wirken ließ.



Tahiti

Am 20. August begann die lange Heimreise. Fröhlich ging es mit der Air New Zealand nach Los Angeles, wo mich das chaotische Treiben des Flughafens fast überforderte. Doch mit Hilfe eines deutsch-amerikanischen Passagiers fand ich meinen Weg. Der nächste Flug brachte mich nach Amsterdam, und schließlich, am 21. August, landete ich in Hamburg. Die letzten Minuten des Fluges waren turbulent, doch die Freude, meine Familie in die Arme zu schließen, überwog alles.

Mein Gepäck? Das kam erst später: Der Seesack einen Tag, der Koffer ganze vier Wochen später. Doch diese kleinen Unannehmlichkeiten verblasen angesichts der unvergesslichen Erlebnisse und der Schönheit der Südsee, die mich für immer geprägt haben.

Günter Graf

Unser Bewohner Herr Graf heuerte 1980 als Mitsegler auf der Thalassa II an und war über Wochen von Mittelamerika aus, über den Panama-Kanal und die Galapagos-Inseln bis nach Tahiti in der Südsee unterwegs. Wenn Sie Interesse an dem ausführlichen Reisebericht haben, finden Sie in der Bibliothek das Leseexemplar.

Treibstoff für die Pferdebahn



Schon immer war Hamburg eine verkehrsreiche Stadt. Da durften auch die umliegenden Orte nicht zurückstehen. So entstand tatsächlich schon vor über 150 Jahren eine Omnibusverbindung (nach dem Pariser Vorbild von 1823), natürlich mit Pferden, zwischen Hamburg und Wandsbek.

Neben dem eigentlichen Raum für die Fahrgäste – in Raucher- und Nichtraucherabteile gegliedert – gab es unter freiem Himmel auch ein oberes Stockwerk. Jedoch durften diese Obersitze, um männlichen Fahrgästen auf den steilen Treppen in die Höhe keine unziemlichen Einblicke zu gewähren, nicht von Frauen benutzt werden. Hoch oben auf dem Wagen thronte übrigens auch der Kutscher, der die wenigen PS in Gang und auf der richtigen Strecke hielt. Die Polizei hatte von Anfang an ein waches Auge auf diese Kutscher, damit sie ja die angegebenen Fahrzeiten einhielten. Bei Verstößen konnten sogar Haftstrafen verhängt werden. So streng waren damals die Bräuche. (Gar nicht auszumalen, wenn heute bei Verspätung ein Busfahrer hinter Gitter käme ...!)

Aber die Polizei wusste, warum sie so vorging. Es war nämlich mehr als einmal vorgekommen, dass die in einem der Omnibusse versammelten Fahrgäste mitsamt Kutscher und Schaffner (der damals Conducteur hieß) unterwegs einfach Halt machten und in einer Kneipe „Betriebsstoff“ tankten. Das geschah gewöhnlich mit einem „Eisbrecher“, also Rum mit Rotwein, heißem Wasser und Zucker. Wagen und Pferde ließ man kurzerhand auf der Straße stehen. Natürlich erregte das den Ärger und Zorn

derjenigen Fahrgäste, die in Wind und Wetter ein Stück weiter ungeduldig an den Haltestellen standen und warten mussten. Aber die Kutscher rechtfertigten sich damit, dass die Strecke zwischen Hamburg und Wandsbek viel zu lang sei, um sie ohne eine Stärkung unterwegs zurückzulegen. Außerdem hätten sie ihren Rössern erst einmal Hafer vorsetzen müssen. Diese Zeit habe man inzwischen in der Kneipe verbracht.

Letzten Endes sahen das auch die Polizisten ein. Wenn sie aber tatsächlich einmal, um das berühmte Exempel zu statuieren, einen Kutscher in Haft nahmen, dann entwickelten sich daraus gewöhnlich Trinkgelage, an denen die Polizisten gern teilnahmen. Trotz solcher Probleme kam es 1866 zur ersten Pferde-Straßenbahn, die Rathausmarkt und Wandsbeker Markt verband. Erst als 1878 die Wagen mit Dampf und 1897 elektrisch mit Oberleitung betrieben wurden, fiel die Ausrede, dass die Pferde mit einer Haferration gestärkt werden müssten, endgültig fort.

Christa Wohlers



Zahnarztbesuch damals und heute

Wenn ich an meine Kindheit in den 1930er Jahren zurückdenke, läuft mir noch heute ein kalter Schauer über den Rücken, wenn das Thema Zahnarzt zur Sprache kommt. Damals war der Gang zum Zahnarzt für viele von uns mit Angst und Schrecken verbunden. Die medizinischen Möglichkeiten waren begrenzt, und von einer schmerzfreien Behandlung konnte keine Rede sein.

Oft wurde erst dann zum Zahnarzt gegangen, wenn die Schmerzen unerträglich wurden. Vorsorgeuntersuchungen oder gar Prophylaxe waren weitgehend unbekannt. Die Geräte waren laut, das Licht grell, und es roch streng nach Desinfektionsmitteln. Viele Behandlungen, wie das Ziehen eines Zahns, erfolgten ohne ausreichende Betäubung. Ich erinnere mich noch, wie Nachbarn und Verwandte erzählten, dass sie sich lieber selbst einen Zahn ziehen ließen oder dies von einem „Dentisten“ oder gar einem Barbier machen ließen, als den Weg in die Praxis

anzutreten. In meiner Familie war es nichts Besonderes, dass meine Großmutter zur Hochzeit eine Totalprothese bekam – das galt als vernünftige Vorsorge, damit der Ehemann keine künftigen Zahnarztkosten zu befürchten hatte.

Zahnhygiene spielte eine untergeordnete Rolle, Zahnpasta mit Fluorid gab es noch nicht, und das Bewusstsein für Zahngesundheit war gering. Karies war weit verbreitet, viele verloren schon in jungen Jahren ihre Zähne.

Der Zahnarztbesuch heute – ein Unterschied wie Tag und Nacht

Wenn ich heute in der Familie von Zahnarztbesuchen höre, staune ich, wie sehr sich alles verändert hat. Zahnarztpraxen sind freundlich eingerichtet, moderne Technik ermöglicht schmerzarme oder sogar schmerzfreie Behandlungen. Es gibt spezielle Programme zur Prophylaxe, regelmäßige Vorsorgeuntersuchungen sind selbstverständlich – und die Kosten dafür werden von den Krankenkassen übernommen.

Die Zahngesundheit hat sich dadurch enorm verbessert. Karies ist heute bei Kindern viel seltener als früher, weil schon ab dem ersten Zahn auf Pflege, Ernährung und Fluorid geachtet wird. In Schulen und Kindergärten gibt es Programme zur Zahngesundheit, und Eltern werden intensiv beraten, wie sie ihre Kinder zur richtigen Zahnpflege anleiten können. Die Angst vor dem Zahnarzt, die viele meiner Generation geprägt hat, ist bei meinen Enkeln kaum noch ein Thema – und wenn doch, wird darauf sensibel eingegangen. Ich bin froh, dass meine Enkel und Urenkel diese Entwicklung erleben dürfen – und manchmal wünschte ich, wir hätten das damals auch schon gehabt.

Eine Bewohnerin



Tagebuch einer Weltreise 1964 – Teil 1: New York



Am Freitag, den 1. März 1963, landete ich früh morgens mit KLM 605 nach einem 14 stündigen Flug mit einer DC 7 von Amsterdam auf dem New Yorker Idlewild Airport, der im Dezember des gleichen

Jahres in John F. Kennedy Airport umbenannt wurde. Der Preis war ein spezieller Tarif für Auswanderer, 700 DM zahlte ich für den Flug von Hamburg über Amsterdam nach New York. Dafür war es die langsame „Propeller“-Variante.

Die Einreiseformalitäten waren einfach, ich war Einwanderer, ausgerüstet mit der so wichtigen „Green Card“. Elfi meine Freundin, die auch für mich gebürgt hatte, holte mich am Flughafen ab. Es war kalt und es lag noch etwas Schnee an den Straßen. Wir fuhren mit dem Taxi nach Brooklyn zu ihrem Apartment und später zeigte sie mir meine Unterkunft, einige Subway Stationen entfernt, auch in Brooklyn, keine schöne Gegend, kein schönes Apartment. Am nächsten Tag, einem Samstag fuhren wir nach Manhattan und stiegen an der Wall Street, Ecke Broadway aus. Überwältigend waren die Hochhäuser, dazwischen die Trinity Church, mir stockte fast der Atem, ich war gespannt auf die kommenden Wochen und mein Leben in dieser Stadt.

Das Wichtigste für mich war, schnell einen Job zu finden. In den USA gibt es private Jobvermittler, die gegen Gebühr eine Anstellung vermitteln. Ich hatte den Wunsch, eine Anstellung in der Klimatechnik (als Anfänger) zu finden und das klappte innerhalb von zwei Wochen. Bei der Fa. „Hupp Corporation / Typhoon Air Conditioning Division“ konnte ich als Konstrukteur beginnen und ich habe dort Klimageräte konstruiert, wie



Blick von Brooklyn Heights nach Lower Manhattan

sie in Supermärkten und Restaurants zu finden waren. Der Weg zur Firma war günstig, einige wenige U-Bahn Stationen zur Carroll Street, auch in Brooklyn. Ich hatte Glück, mein Vorgesetzter Herr A. E. Weber war auch ein deutscher Einwanderer, der schon seit 20 Jahren in den USA war. Er war in jeglicher Hinsicht sehr hilfsbereit. Problematisch war für mich die Umstellung auf das US-Maßsystem mit inch (z. B. 1/64“ = 0,3 mm), foot, CFM und BTU's usw., aber alles kann man lernen! Und mein Lohn 100 \$ die Woche, das war nicht viel! In Deutschland hatte ich zuletzt 1.000 DM im Monat verdient. Bei den gesamten Preisangaben ist zu bedenken, dass ein US Dollar damals 4,20 DM wert war.

Ich hatte noch etwas Glück, nach vier Wochen wurde ein weiterer Konstrukteur eingestellt, es war Nick, auch ein deutscher Einwanderer. Er war etwas jünger als ich, lebte aber schon einige Jahre mit seiner Mutter in New York. Schnell wurde Freundschaft geschlossen und wir haben in den nächsten 1 ½ Jahren viel gemeinsam

unternommen. Leider haben wir uns – nach meiner Rückkehr nach Deutschland – aus den Augen verloren. Der Nachteil unserer Clique war, dass wir drei in der Firma untereinander fast nur deutsch sprachen.

Durch Elfi bekam ich nach einigen Wochen ein anderes Apartment / Zimmer, sehr klein, aber dafür in einer Top-Gegend, in Brooklyn Heights, 187 Columbia Heights. Zwei Subway Stationen waren in der Nähe, Clark Street und Court Street. Das Schönste war ein kleiner Park nur wenige Schritte entfernt mit einem tollen Blick über den East River auf die Skyline von Lower Manhattan mit dem Financial District. Wie oft habe ich hier an warmen Abenden gegessen, die Aussicht genossen und gelesen, denn der Blick von meinem kleinen Zimmer ging nur in den Hinterhof mit einem kleinen Garten. Das aus fünf Stockwerken bestehende ältere Gebäude gehörte einer aus Skandinavien stammenden Familie, die im Souterrain wohnte.

Washington DC



Die nächsten Wochen galt es, New York zu erkunden, damals die Weltstadt, mit den unterschiedlichsten Volksgruppen aus Nordeuropa, Asien, Afrika und den Hispanics, davon viele aus Puerto Rico, deren Bürger die US Staatsbürgerschaft besaßen. Das Musical „West Side Story“ war typisch für die Zeit Anfang der sechziger Jahre. Für uns Deutsche war die 86 th Street an der Upper East Side der Mittelpunkt in New York. Es gab hier Bäckereien, Feinkostläden, Restaurants und Tanzlokale, die überwiegend von Bürgern deutscher Abstammung besucht wurden.

Wir trafen uns zum Beispiel in der „Lorelei“ um zu klönen, zu tanzen und zum netten Beisammensein. Außer der kleinen Parkanlage in Brooklyn Heights war mein Lieblingsplatz die 5 th Avenue und das Rockefeller Center mit dem RCA (Radio Corporation of America) Building. Vom 70. Stockwerk in 260 m Höhe hatte man einen tollen Ausblick auf Midtown New York City und den Central Park. Das Empire State Building mit seinen 85 Stockwerken ist zwar höher, aber die Aussichtsplattform ist nicht so ansprechend.

Der erste Ausflug in die „nähere“ Umgebung war eine Fahrt im Frühjahr nach Washington DC, beeindruckend war das Regierungsviertel mit den sehr gepflegten Parkanlagen und den



Von der Police gestoppt

blühenden Mandelbäumen, dazu die frühlingshaften Temperaturen. Wir wanderten vom White House zum Arlington Friedhof und zurück zum Lincoln Memorial und über die Mall zum US Capitol.

Mit Nick habe ich viel unternommen und auf einer Fahrt mit dem Schiff auf dem Hudson River nach West Point lernte ich Gertrud kennen. Sie war aus Saarbrücken, war Kindergärtnerin und arbeitete bei einer Bank.

Die Militärakademie West Point bildete damals 25 % der US Offiziere aus und liegt 80 km nördlich von New York City, sehr hübsch gelegen, direkt am Hudson in einer hügeligen Landschaft. Es hat mich ein bisschen an den Rhein erinnert. Die Akademie wurde 1802 gegründet und 1964 von 2.500 auf 4.400 Kadetten erweitert.

Im Herbst besuchte mich mein ehemaliger Schulkamerad Armin, der bei der Lufthansa beschäftigt war – er musste nur 10 % des normalen Flugpreises zahlen – und wir fuhren mit einem sehr alten Oldsmobile, von seinem Bruder, zu den Niagarafällen, soweit ich mich erinnere, haben wir dort im Zelt übernachtet.

Die Sonntage verbrachten wir im Hochsommer auf Long Island am Rockaway Beach, soweit fuhr uns die Subway, es war kein besonderer Strand, aber ein Auto hatte ich nicht. Über uns die Jets aus aller Welt, die zur Landung auf dem JFK Airport ansetzten, ein bisschen Heimweh hatte man dann schon.

Meine Liebhaberei zur Schifffahrt konnte ich weiter pflegen. New York wurde 1963 / 64 noch von allen Transatlantiklinern angelaufen und mit einem Besucherticket war es sehr einfach, an Bord zu kommen oder Reisende zum Abschied an Bord zu begleiten. So hatte ich die Gelegenheit folgende Schiffe zu besichtigen: Die „Hanseatic“ der Hamburg Atlantik Linie, die „Kungsholm“ der Swedish American Line, die „Queen Elizabeth“ der Cunard Steamship Co, die „France“ der Generale Transatlantique und die „Bremen“ des Nordd. Lloyd. Bereits zehn Jahre später wurde von fast allen Reedereien der transatlantische Passagierdienst eingestellt.

Ende Teil 1

Klaus Döhrbeck



Herr Döhrbeck mit Freunden

Nicht-Sehende müssen gesehen werden

In unseren Gruppen fällt immer wieder auf, wie schwierig es ist, sich vorzustellen, wie das Leben mit einer Sehbehinderung ist. Es liegt uns am Herzen, einen kleinen Einblick zu dem Thema zu vermitteln – für mehr Miteinander.

Allgemeines

Einem sehbehinderten Menschen fehlt der wichtigste Sinn, um die Welt wahrzunehmen: DAS SEHEN.

In Verbindung mit einer Schwerhörigkeit (Hörgeräten) kann das ziemlich hilflos machen. Es ist wichtig, zu wissen, dass es eine große Spannbreite zwischen leichter Sehbehinderung und Blindheit gibt. Es kann sein, dass jemand die Welt oder Ausschnitte davon verschwommen sieht. Manche haben eine sogenannten Tunnelblick, d. h. man sieht nur einen Ausschnitt des Blickfeldes, z. B. wie mit einem

Fernglas. Oder die Farben werden anders als gewohnt vielleicht sogar nur in schwarz-weiß wahrgenommen.

Was oft unterschätzt wird ist, dass eine Sehbehinderung große Einsamkeit mit sich bringen kann, z. B. weil eine sehbehinderte Person möglicherweise nicht erkennen kann, wer ihr begegnet. Ein Lächeln oder aufmunterndes Zunicken werden aufgrund dieser Einschränkung nicht wahrgenommen. Das Erkennen einer Person ist häufig nur an der Stimme möglich.

„Nicht sehen können“ bedeutet eine enorme Belastung für die Seele. Es gibt häufig nur den Versuch der Akzeptanz oder ein Hinnehmen der Krankheit. Denn in der Regel gibt es keine Verbesserung. Die Betroffenen können froh sein, wenn es auf gleichem Niveau bleibt bzw. das Voranschreiten der Erkrankung aufgehalten werden kann. Hilfreich kann dabei sein, Dank-



barkeit zu entwickeln für die guten Zeiten, die es im Leben gab. Vielleicht auch, dankbar sein, dass es nicht früher zu einer Erkrankung kam. Ebenso als psychisch belastend empfunden wird die deutlich reduzierte Möglichkeit der Beschäftigung. Jahrelange, liebgelebte Hobbies und Leidenschaften gehen verloren.

Die Sehbehinderung bringt massive körperliche Probleme mit sich. Für Sehende sind diese oft nicht erkennbar bzw. nachvollziehbar. Jeder Gang, jede Mobilität, jede Unternehmung sind enorme Kraft- und Konzentrationsanstrengungen. Man muss sich darauf konzentrieren, sich langsam zu bewegen, um alle Hindernisse und Personen rechtzeitig wahrzunehmen, damit man nicht stolpert oder stürzt. Denn aufgrund der Seheinschränkung werden Hindernisse und Personen häufig erst in letzter Sekunde wahrgenommen – also kurz vorm Zusammenstoß. Alles, was auf den Fluren steht (Rollatoren, Rollstühle, Kartons,...) ist eine Gefahr. Schnelle Bewegungen, Licht und Schatten werden anders wahrgenommen, als von einem Sehenden und können zu Verunsicherung führen.

Ein weiteres großes Problem der Seheingeschränkten und Blinden sind Gleichgewichtsprobleme und Schwindel. Diese Symptome können zu großer Unsicherheit und Angst führen. Ein möglicher Grund ist der fehlende Sehsinn. Dieser bietet normalerweise Orientierung und Sicherheit.

Wünsche einer sehbehinderten Person an die Sehenden

Wenn ich angesprochen werde, freue ich mich, wenn Sie mir sagen, wer Sie sind. Z. B. Hallo Herr ..., hier ist Frau ... Es wäre schön, wenn Sie Sehbehinderte mit in Gespräche einbeziehen, falls ein Interesse wahrzunehmen ist. Wenn Sie

wissen, dass jemand eine Sehbehinderung hat, der allein irgendwo sitzt oder steht, kann es sehr positiv empfunden werden, wenn Sie Kontakt aufnehmen.

Sehbehinderte werden in der Regel gern gefragt, ob sie Unterstützung benötigen. Z. B. bei der Mobilität (Einhaken, Rollator führen u. ä. m.). Häufig wird Hilfe dankbar angenommen. Viele Menschen möchten allerdings verständlicherweise so lange es geht möglichst viel selbst machen. Daher wird um ein sensibles Nachspüren gebeten, ob die angebotene Hilfe erwünscht ist.

Ganz wichtig: Bitte lassen Sie nichts unbedacht auf dem Flur stehen. Jedes Hindernis kann für einen Sehbehinderten schwere Folgen haben (Sturz, Krankenhaus, ...).

Sollten Sie mit einem seheingeschränkten Bewohner zusammen essen, wäre es möglicherweise eine große Hilfe, wenn Sie fragen, ob Sie das Fleisch kleinschneiden sollen oder erklären sollen, wo auf dem Teller etwas liegt, z. B. Erbsen auf halb 8. Auch beim Eingießen könnte die Frage, ob Unterstützung gewünscht ist, helfen.

Eine weitere Möglichkeit der Unterstützung wäre, sich als Ansprechpartner oder vielleicht für eine Patenschaft (Ansprechpartner: Frau Karge, Koordinatorin für Ehrenamtliche der Residenz am Wiesenkamp, Tel. 040 644 16 - 800) zur Verfügung zu stellen.

Sollten Sie Fragen oder Ideen zu dem Thema haben, sprechen Sie uns gern unter der Telefonnummer 040 644 16 – 800 an.

Silvia Eggert, Ina Sarkander, Nadja Karge
Ergotherapeutinnen
der Residenz am Wiesenkamp

Arboretum – leider ohne uns



Der Ausflug zum Arboretum war geplant und für den 16. Juli 2025 beschlossen. Das Wetter machte am Morgen dieses Tages keinen guten Eindruck, denn es regnete. Als ich Frau Schölermann auf dem

Flur traf, „befahl“ sie mir, dafür zu sorgen, dass der Regen aufhöre. Ich weiß nicht, wie ich es gemacht habe – plötzlich lachte die Sonne vom Himmel. Wir waren erleichtert und stiegen frohgemut in den vor der Rotunde auf uns wartenden Bus. Endlich hatten alle einen Platz gefunden und sämtliche Rollatoren waren verstaut. Es konnte also losgehen! Der Fahrer hatte eine Menge Schwierigkeiten, das große Gefährt vom Platz zu kriegen, denn er musste

den Bus entweder wenden oder rückwärts rausfahren. Er versuchte beides – bis plötzlich ein ganz furchtbar lautes Geräusch zu hören war. Er war gegen ein Hindernis gefahren. Das rechte Vordertürfenster lag in Scherben! Das bedeutete das Ende unseres Ausflugs. Ade du schöner Garten – ade du leckere Torte! Die Fahrt können wir nachholen; die Hauptsache ist, dass keine Personen zu Schaden gekommen sind!

Übrigens: Einige von uns haben doch noch Torte bekommen, und zwar auf der Kantinen-Terrasse des Amalie Sieveking-Krankenhauses. Ich glaube, wenn unser Restaurant / Café nicht geschlossen gewesen wäre, hätte es ein riesengroßes Geschäft gemacht!

Christa Wohlers



Inköpen för Oma in oole Tieden



Leeve Frünn vun de platt-düütsche Spraak, düsse lütte Geschicht speelt wedder in Hamfelln.

För mine leeve Oma schull ick dumols, ick glöv ick weer so bi söss Johr old,

in't Dörp bi Else Thorn ehren Kolonialwaren Laden wat besorgen. Sommer weer dat, mehr as so'n lütte Büx bruk ick nich an, twee Groschen gift Oma mi in de Hand und secht: „Du halst mi nu flink Kaneel vun Thorn und kümmt ok glieks wedder no Huus“. „Ja Oma, mok ick“. Rut ut de Döör und plattbars den Sandwech gradut bit an'n Möhlendiek no Thorn.

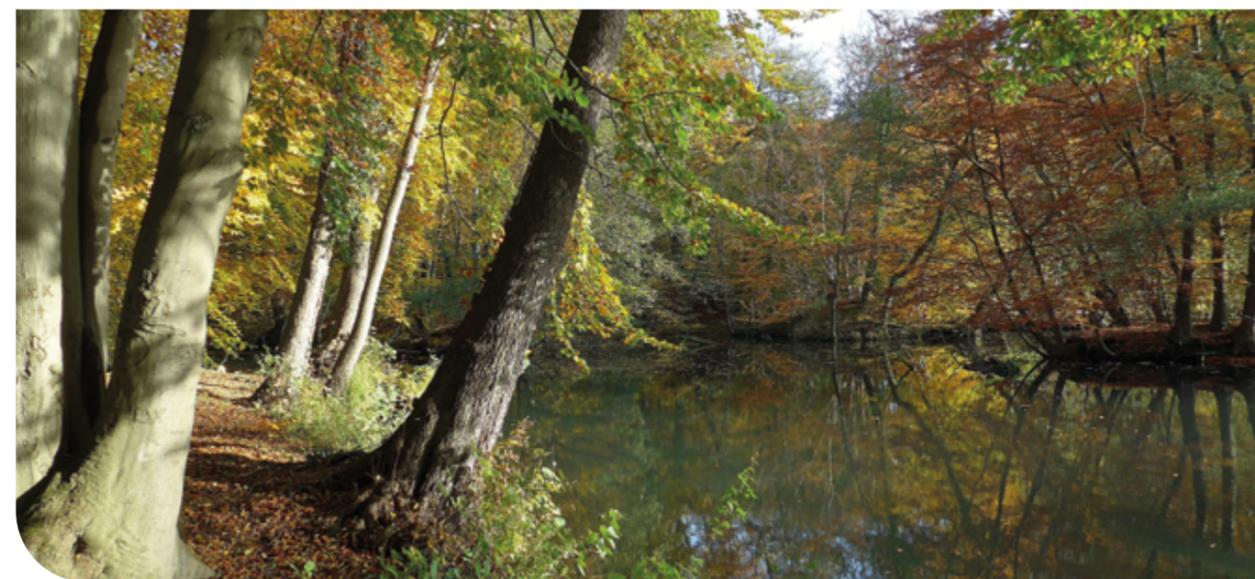
Ünnerweegens speelt sick ja nich so veel aff, ober so'n lütt beeten hüppen und danzen, dat mokt doch Spoß. As dat so löpt, ick verleer minen eenen Groschen, de fallt in'n Sand und ick mark dat erst bi Mudder Pott. Oh je, nu man flink trüch looppen und seuken ... ja ick weet dat noch gaut, de Groschen leeg dor in Sand bi Tante Mine (Glunz). Wat weer ick froh, nu ober

looppen, dat du din Deil von Thorn ok kriegen kannst.

In'n Laden, Fru Thorn is fründlich, ick ok und sech „Gooden Dag“. „Ja, wat wullt du denn hebben“ fragt Fru Thorn mi. „Äh, ick weet nich mehr, ick heff datt vergeeten. Twee Groschen hett Oma mi mitgeeven“. – Se fragt mi: „Wat mokt dine Oma denn?“ Ick denk noch so, wat geiht ehr dat an, överlech ober und sech denn ganz bedrübbel: „Oma is bi't Gurken inmooken.“ Ja, dor wüss Fru Thorn bescheed und kunn mi wieder helpen. „Denn brukt dine Oma woll Kaneel!“ verkloort se mi. „Ja“, sech ick, „dat weer so'n grootes Tier, ober een Elefant wör dat nich“. Se hett mi nich utlacht, ober ick weer doch tämlich dörnanner und bün denn ok mit min Zimtstang flink wedder no Huus looppen.

Vertellt heff ick min Oma dat Beleevenis ober erst veel, veel later, an den'n Dag harr ick dat all wedder vergeeten.

**Beleevt und upschreeben vun
Hilde Schulz, Hamfelln**



„Scherben bringen Glück“



Dass Scherben Glück bringen, ist fast überall auf der Welt bekannt. Der Glaube entstand aber nicht allein aus dem Trost heraus, als etwas Kostbares zu Bruch ging. Vielmehr hält das Glück Einzug

durch den Lärm, der dabei entsteht: Er vertreibt die bösen Geister. Eine Idee, die auch hinter dem Feuerwerk zum Jahreswechsel oder den dissonanten Gesängen der alemannischen Fastnacht steckt.

Zurückzuführen ist der Spruch wohl auf alte Opferrituale, als die Opferschälchen gegen Ende der Zeremonie zerschlagen wurden und der Lärm dabei als schöner Nebeneffekt zum Hauptzweck avancierte. Noch heute ist es Brauch, ein neues Schiff mit Champagner zu taufen, wobei die Flasche unbedingt zu Bruch gehen muss. Auch werden mancherorts die Gläser nach dem Trinken hinter sich geworfen.

KI

KI, also die Künstliche Intelligenz, ist in aller Munde. Was kann die KI? Was darf sie – und was eben nicht? Ich hatte mir vorgenommen, die KI mal auf die Probe zu stellen: „Dichte mir ein Liebesgedicht im Stile Goethes, in dem die Wörter Kleinbus, Schwimmbad und Bratwurst vorkommen. Und hier das Ergebnis (nach einer Sekunde):

Im Morgentau, so frisch und klar,
da fuhr ich, Herz, zu dir sogar,
im Kleinbus, leise, durch die Nacht,
hab stets an dich, mein Lieb, gedacht.
Am Schwimmbad traf ich dich sodann,



Bei Hochzeiten soll am Polterabend so viel Geschirr klirren, wie aufzutreiben ist.

Aber Vorsicht: bitte nur Porzellan, Keramik oder Steingut zerschlagen, denn kaputtes Glas bringt Unglück.

Und wer beseitigt die Beschörung? Das Brautpaar allein und natürlich gemeinsam, als Zeichen dafür, dass auch künftig zusammen angepackt wird. Ist der Berg recht hoch, gilt dies als gutes Zeichen: Gab es genug kaputtes Geschirr vorher, fliegt während der Ehe weniger hin und her – so heißt es jedenfalls.

eingetragen von Elly Hamdorf

wie Wasser glitzert, zogst du an;
dein Lachen perlte, hell und sacht,
hat Sonnenstrahlen mir gebracht.
Wir teilten uns, am Ufer still,
die Bratwurst, weil ich's so gern will.
Du lachtest, und mein Herz entbrannt,
fühlt sich an deiner Seite erkannt.
O Liebste, sei mir stets so nah,
wie Kleinbus, Schwimmbad, Bratwurst – ja!
Mit dir, da ist das Leben süß,
mein Herz, das weiß, was Liebe ist.

KI

eingetragen von einer baffen Bewohnerin

Lieder-Splitter

Wir sind Senioren und Seniorinnen aus der Residenz und wir treffen uns im Chor und singen euch und uns was vor.

Der Lehrer in der Schule, der bringt den Kindern bei,
dass Adam und die Eva aus einer Rippe sei.
Da rief der kleine Fritze:
„Herr Lehrer, Herr Lehrer! Au, au, au!
Mir tut die linke Rippe weh, ich glaub' ich krieg 'ne Frau!“

Unterm Dach juchhe, unterm Dach juchhe,
hat der Sperling seine Jungen, Wenn der

Mai ist gekommen, die Bäume schlagen
aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit

kling Glöckchen, klingelingeling. Macht mir auf

ihr Kinderlein kommet, oh, kommet
doch alle meine Entchen, schwimmen
auf dem See, Köpfchen in das Wasser,
die Beinchen in der Heimat, in der
Heimat, da gibt's ein Wiedersehn ...

Aus dem Gedächtnis hervorgeholt.
Viel Spaß!

Erwin Möller



Blumengestecke zu jeder Jahreszeit ...



Da ich schon immer gern fotografierte und Blumen meine Leidenschaft sind, kam mir vor vielen Jahren die Idee, daraus mehr zu machen.

Anfangs band ich Sträuße, mit Gräsern und Zweigen und daraus entwickelte sich dann der Gedanke zu Blumengestecken, die sich auch länger halten, da sie in „Mosi“, einem Steckschaum, gebettet werden.

Blumengestecke der Jahreszeit entsprechend mit Zutaten aus der Natur oder anderen Schmuckelementen herzustellen, macht mir immer wieder viel Freude. Oft verschenke ich sie dann, aber nicht ohne sie vorher fotografiert zu haben. Auch die Fotos dieser Gestecke werden dann noch zu Glückwunschkarten verarbeitet und erfreuen sich großer Beliebtheit.

Agnes Kramolowsky



Herzlichen Glückwunsch

Oktober

Gisela Aschermann,
Uwe Bornhöft,
Gudrun Faelske,
Marianne Grutza,
Peter Hiller,
Angelika Koch,
Leopoldine Kunick,
Annelies Lang,
Renate Liedtke,
Uwe Löschenkohl,
Ria Moldenhauer,
Dieter Nahrwold,
Jörn-Peter Noll,
Jürgen Peters,
Hildegard Schulze,
Ingrid Stein-Angel,
Jutta Struckmeier,
Lore Vollmer,
Ariane von Behr-Scharnberg,
Lisa von Fleischbein,
Dr. Inge Wurst

November

Doris Diederichsen,
Helmut Ehlers,
Barbara Gerber,
Gisela Gudella,
Christof Henne,
Gretel Herz,
Christa Krämer,
Christel Möller,
Erwin Möller,
Ursula Niehecke,
Claudia Opländer,
Heide Rabenberg,
Christiana Reinecke,
Ingrid Saenger,
Dr. Richard Sattelmeyer,
Bernward Schmidt,
Emmi Spielvogel,
Lieselotte Uhlig,
Charlotte Ulrich

Dezember

Ingeborg Ahlers,
Peter Böttcher,
Eva Brandt,
Erika Ehlers,
Renate Ehlers,
Edeltraud Goetzke,
Erika Haefker,
Helga Hoppe,
Reinhard Kramolowsky,
Rosemarie Mellenthin,
Peter Meyer,
Ursula Müller,
Ingrid Naumann,
Christel Obst,
Bärbel Peters,
Gisela Pump,
Ingeborg Rautenberg,
Irmgard Rikeit,
Rita Sandgathe,
Anke Schröder,
Horst Dieter Schröder,
Ingrid Schwarcke,
Ruth Sroka,
Gisa von Bergen,
Heike Weckerling,
Helga Wollkopf,
Elke Zenke

Herzlich willkommen

Haus 1

Barbara Benthien,
Renate Beyer, Klaus Janson,
Traute Müller-Koriath,
Rosemarie Langenbucher,
Ursula und Uwe Standke

Haus 4

Astrid Daum, Gunda Lemke



In stillem Gedenken an:

Dr. Jürgen Arndt (83), Walburga Budde-Schmidt (82),
Meta Klauer (83), Renate Rentsch (92),
Annelise Schönefuß (95), Alfred Zielke (103)

Wir kümmern uns um Ihre Gesundheit!



Greifenberger Str. 57b
22147 Hamburg
Telefon: (040) 609 025 30
Telefax: (040) 609 025 35
info@greifenberg-apotheke.de
www.greifenberg-apotheke.de



Grönlander Damm 1
22145 Hamburg
Telefon: (040) 678 65 77
Telefax: (040) 679 41 152
nordland.apo@t-online.de
www.nordland-apotheke-hamburg.de

Gerne beraten wir Sie in allen Gesundheitsfragen. Was immer Sie benötigen, beschaffen wir kurzfristig. Wir passen Ihnen -ebenfalls nach Absprache- Kompressionsstrümpfe an und beraten Sie eingehend dazu. Oder kommen Sie einfach vorbei. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Wohin soll's gehen?
Wir gehen mit.



STOLLE Reha- und Orthopädie-Technik

Wussten Sie schon, dass STOLLE Sie mit orthopädischen Hilfsmitteln und Hilfsmitteln für die Pflege und Rehabilitation ausstattet, für Sie die Abwicklung mit den Krankenkassen übernimmt und für einen reibungslosen Ablauf Ihrer Versorgung sorgt?

- Rollatoren
- Rollstühle
- Alltagshilfen
- Kompressionsstrümpfe
- Mieder
- und vieles mehr

Wir halten ein breites Sortiment für Sie bereit und beraten Sie bei der Auswahl Ihres Produktes. Persönlich und mit Rat und Tat. Die Rezeption der Residenz organisiert gerne einen Beratungstermin für Sie!

STOLLE Sanitätshaus GmbH & Co. KG

Zentrale Hamburg

Friedrich-Ebert-Damm 309
22159 Hamburg

040 6 45 96-0

stolle-ot.de

STOLLE
SANITÄTSHAUS

Residenz am Wiesenkamp

Wiesenkamp 16

22359 Hamburg

Tel. 040 644 16 - 0

Fax 040 644 16 - 915

mail@residenz-wiesenkamp.de

residenz-wiesenkamp.de

immanuelalbertinen.de